Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 163 (1890)

Rubrik: Das Bernbiet ehemals und heute

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Kleinlich.

Ein Engländer, der bei dem Fürsten Kaunitz zur Tafel war, hatte das Unglück, ein Glas Wein umzuwerfen. „Ist das so Gebrauch in England?“ Ohne im Geringsten außer Fassung zu gerathen, erwiderte der Engländer: „Das nicht, aber wenn es geschieht, fragt wenigstens Niemand darnach.“

Hohes Alter und gesegnete Nachkommenschaft.

Zu Bieltsch (Mähren) hinterließ der im Alter von 142 Jahren gestorbene Bauer Karl Peter einen 115jährigen Sohn, einen 85jährigen Enkel und einen 39jährigen Urenkel, außerdem eine Menge Töchter, Enkel und Urenkelinnen. War bis zu seinem Tode ganz rüstig.

Kompliment.

Herr: „Gnädiges Fräulein, wenn Sie in Kamerun (deutsches Kolonialgebiet an der Küste von Ober-Guinea, Westafrika) wären, so lebten Sie nicht lange!“ Fräulein: „Weßhalb denn nicht?“ Herr: „Ach, Sie sind gar so appetitlich!“

Empfehlung.

„Wir möchten Sie schon als Führer annehmen, aber sind Sie auch durchaus sicher?“ „No und ob! Mit mir sind schon a Dutzend Engländer abegfalle, aber i no nia!“

Aufgeschnitten.

Reisender: „Sage Ihnen, in London ist der Nebel oft so dicht, daß man gar kein Taschentuch braucht, sondern direkt mit dem Nebel sich die Nase wischen kann.“

Wahl des Lebensberufs.

Vater: „Sieh, Karlchen, Du bist jetzt zwölf Jahre alt; hast Du noch nicht daran gedacht, was Du werden willst?“ Karl: „Ei gewiß, Vater, ich weiß es schon genau, denn die Mutter hat gestern wieder gesagt: Du wirst einmal gerade so ein Luftibus wie Dein Vater!“

Kleine Bosheiten.

Eine Dame, welche mit ihren Verwandten nicht sehr harmonirte, wurde von einer Freundin gefragt: „Wie stehst Du denn jetzt mit Deiner Tante?“

„Ich danke,“ war die Antwort, „wie immer, auf dem Kratzfuß . . .“

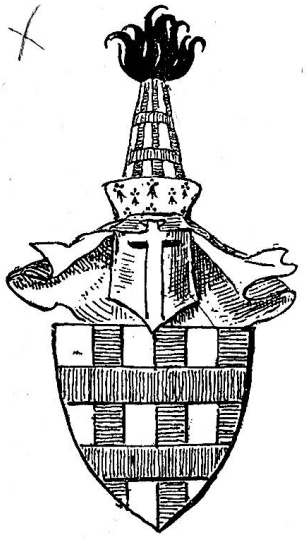
Das Bernbiet ehemals und heute.

(Schluß.)

Von Lauperswyl aus schlagen wir die linksufrige Straße ein, die uns in etwa 1¼ Stunden der Emme entlang nach Signau führt. Unterwegs berühren wir Wyttenbach und Längenbach, tief eingeschnittene Gräben mit Häusergruppen, die ehemals zum Twing Lauperswyl gehörten (siehe gemalte Wappenscheibe in der Kirche zu Langnau: Hr. Conradt Güder, deß grossen Rahts der Stadt Bern, gew. Gubernator zu Aelen, TwingHerr zu Wartenstein, Laupperswyl, Wythenbach und Lengenbach 1674). Der Wyttenbachviertel, obwohl in nächster Nähe von Lauperswyl, ist nach dem eine Stunde entfernten Rüderswyl kirchgenössig. Bei Längenbach vereinigen sich Emme und Ilfis und bei Station Emmenmatt die Burgdorfer und Berner Bahnlinie.

Signau,

am Fuße einer steilen Berghalde gelegen, verräth schon durch seine stattlichen Häuser und wohlgepflegten Gärten eine gewisse Bedeutung. Bis 1798 war es der Hauptort der bernischen Landvogtei gleichen Namens, welche die Gemeinden Signau, Eggiwyl, Röthenbach und Biglen umfaßte. Heute gibt es dem Amtsbezirk nur noch den Namen und hat es den Vorsitz an Langnau abgeben müssen, ist aber immer noch ein verkehrsreicher Ort als Kopfstation der ausgedehntesten Thalschaft im Flußgebiet der Emme. Hoch über dem Dorfe thronen Kirche und Pfarrhaus, die durch eine lange Laube über einen trennenden Graben verbunden sind. Hier dichtete einst Schlosser Wiedmer seine gemüthvollen Volkslieder, wie das vor Allem populär gewordene „Niene geit's so schön u lustig, wie daheim im Aemmethal“. Hier drechselte der später berühmt gewordene Mechaniker Christian Schenk, dessen Wiege auf dem Bodmen bei Signau stand, seine ersten Versuche, mechanische Spinnstühle, deren Einrichtung der 21jährige Zeugschmied gelegentlich seines Militärdienstes in Zürich (1803) abgeguckt hatte. Der Emmenthaler ist vor Allem Bauer, aber daneben treffen wir nicht selten ein grübelndes, sinniges Wesen, das mit zäher Beharrlichkeit sich auf einen bestimmten Gewerbszweig wirft und es darin zu großer Vollkommenheit bringt; Beispiele dafür haben wir schon früher angeführt.



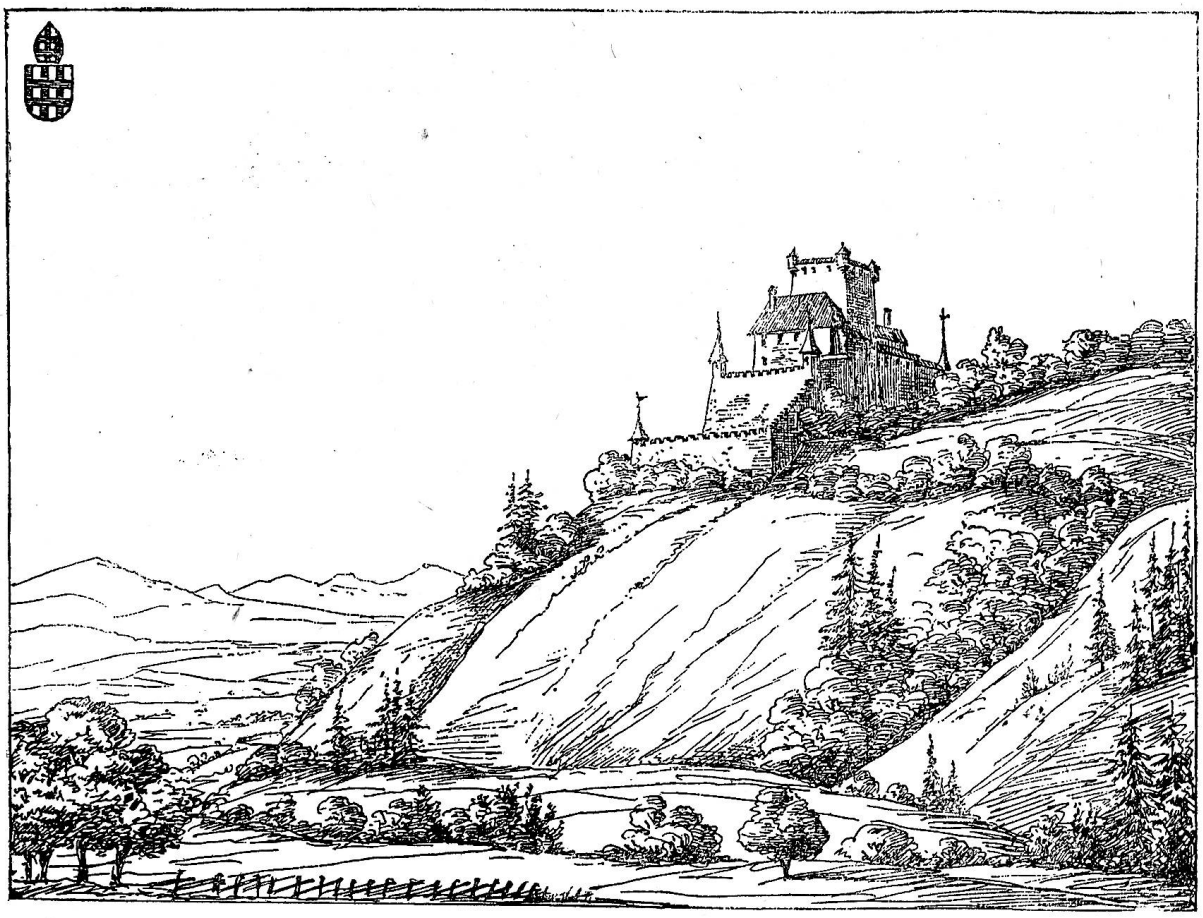
Wappen von Signau.

Auch an historischen Erinnerungen fehlt's Signau nicht. Unfern vom Dorfe sind noch auf der Spitze eines schroff abfallenden Hügels die Mauerreste der einstigen Burg Signau sichtbar, und ihre Besitzer haben im frühen Mittelalter keine unrühmliche Rolle gespielt. 1146 sind Ulrich und Burkhard v. Signau Zeugen bei einem Schenkungsakt an das Kloster Frienisberg; 1175 erscheint in einer zähringischen Urkunde Freiherr Werner v. Signau. Ein Heinrich v. Signau tritt 1246, 1250 und 1252 in Urkunden auf und hatte eine Fehde mit der Stadt Bern, mit der er 1277 Frieden schloß. Ulrich v. Signau ist 1313 Zeuge in Willisau, da Herzog Leopold v. Oesterreich mit den Kyburgern Frieden schloß. Ein anderer Freiherr Ulrich v. Signau, der bis 1361 wiederholt genannt ist, war der Schwiegersohn des Landgrafen Heinrich v. Buchegg. Von dessen 9 Kindern wurde Anastasia 1326 die Gemahlin des Grafen Eberhard v. Kyburg (vgl. Burgdorf, H. B. 1887). Die Verwandtschaft mit dem Hause Buchegg, das mit Graf Hugo ausstarb, verhalf ihrem Bruder Ruprecht, gemeinsam mit den im gleichen Grade verwandten Sennen von Münsingen, zum Besitz der buchegg'schen Stammherrschaft. Die väterliche Herrschaft Signau kam an Matthias, dessen gleichnamiger Sohn österreichischer Landvogt im Elsaß wurde. Ein weiterer Bruder Ulrich war Dompropst in Straßburg, zwei Schwestern an gräfliche Häuser außer Landes verheirathet. So war das Haus Signau um die Mitte des 14. Jahrhunderts eines der glänzendsten Adelsgeschlechter im Schweizerland. Aber seine Blüthe war von kurzer Dauer. Mit dem österreichischen Landvogt Matthias und seinen Brüdern Hemmann und Niklaus, welche bei Sempach fielen, starb es aus. Hemmann war 1383 im Kyburgerkrieg von den Eidgenossen geschädigt worden und hatte 1384 Bern, Solothurn und Luzern Fehde angesagt. Als Verbündeter zog er mit Leopold's Schaar unter eigenem Panner. Der Untergang des nahe verwandten Hauses Kyburg, der durch den gezwungenen Verkauf der Städte Burgdorf und Thun an Bern (1384) besiegelt ward, hatte die Freiherren v. Signau isolirt und um so mehr in die Arme Oesterreichs getrieben. Aber dieser Schritt wurde ihr Verhängniß. Mit dem Stern Leopolds ging auch der ihrige unter. Das Panner von Signau, mit dem gewiß auch Herrschaftsleute fielen, kam nach Unterwalden.

Signau kam an Kyburg. Bern hatte aber bereits darauf eine Pfandforderung von 300 Gulden; um diese und 560 Gulden verkaufte Gräfin Anna v. Kyburg die Herrschaft an die Stadt Bern. Diese behielt für sich nur das Gericht Röthenbach, die Dienstpflicht der Angehörigen und die hohe Gerichtsbarkeit und verkaufte Burg und Zubehörden an Joh. v. Büren um 1100 Gulden. Nachdem sie dessen Tochtermänner besessen, verkaufte sie schließlich Ludwig v. Dießbach 1529 wieder der Regierung von Bern, welche daraus eine eigene Landvogtei bildete. Die Herrschaft scheint eine ziemlich milde gewesen zu sein. Die Herrschaftsleute hatten ein eigenes Gericht, dessen 12 Gerichtsäßen nach einer Urkunde von 1436 „des Futerhabers und der Zwinghühner sollten lidig syn" und dem alle Bußen unter 3 Schilling zuflossen, „um daz ein jeglicher desto williger funden werde an dem Gericht ze sitzen dem Rychen und Armen gemein Urtheil ze gäben".

Nach dem Einmarsch der Franzosen traf das Schloß, auf dem 50 bernische Landvögte residirt hatten, dasselbe Schicksal wie Brandis. Es ging in Flammen auf. Es muß nach alten Abbildungen, wie solche auch an der Alterthümerausstellung in Langnau zu sehen waren, einen stattlichen Anblick geboten haben und eine Zierde der Landschaft gewesen sein. Bis in die Mitte dieses Jahrhunderts überragte noch ein mächtiger Thurm die Trümmerstätte. Seither ist auch dieser als nützliches Baumaterial abgebrochen worden und damit der Gegend eine Zierde geraubt, die man ihr jetzt, wo die Eidgenossenschaft für solche Dinge hülfreich beispringt, wohl gerne erhalten würde.

Der Burg Signau thalaufwärts gegenüber stand (nach Dr. A. Jahn) auf der waldbewachse-

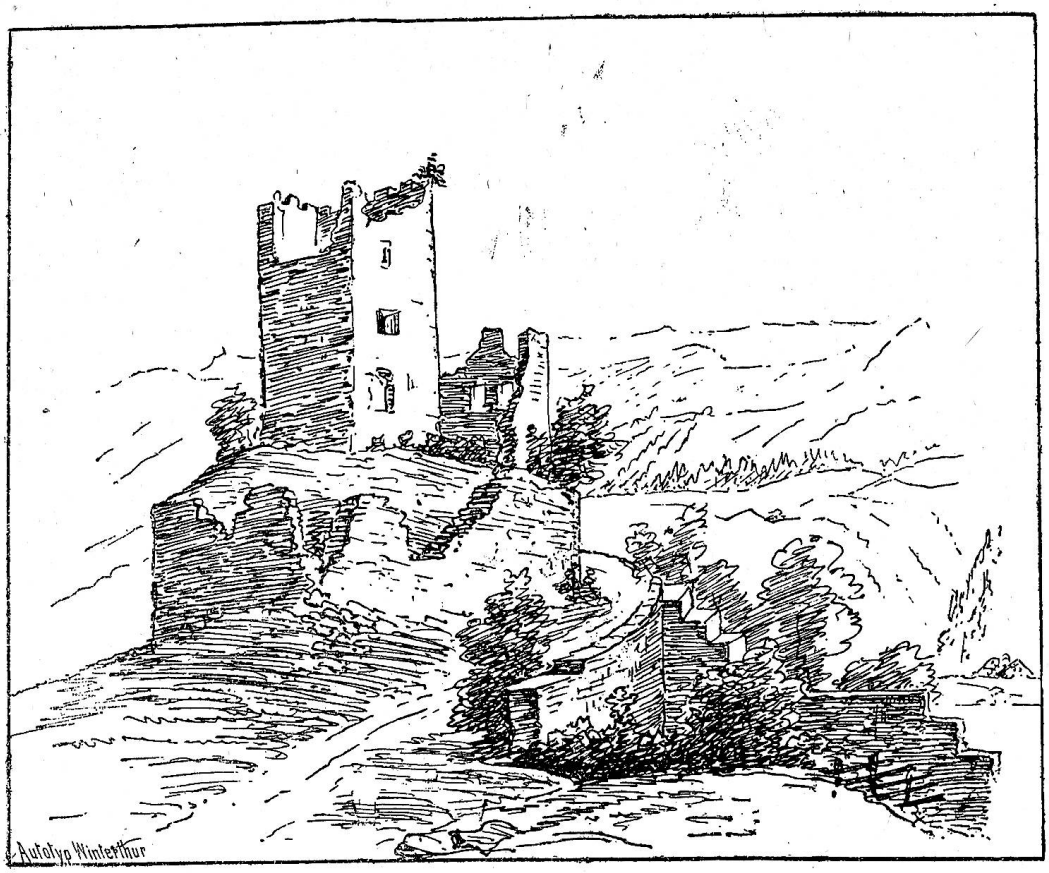


nen Höhe oberhalb des Dörfchens Steinen eine zweite Burg, welche im Gegensatz zu jener das alte Schloß heißt. Die Anlagen derselben sind noch sichtbar, und es werden daherum bisweilen Pfeilspitzen ausgegraben. Name und Schicksal derselben ist wie bei vielen ähnlichen Befestigungen unbekannt. In deren Nähe vermuthet der genannte Alterthumsforscher unter den sog. Heidengräben die Reste eines verschanzten Lagers aus vorhistorischer Zeit.

Hat schon die Gegend um Signau mit ihren steilen Thalwänden, die von dunkelm Tannenwald gekrönt und tiefen Runsen durchfurcht sind, einen rauhern Charakter angenommen, so ist dies in noch höherm Grade der Fall mit dem engen, langgestreckten Thal, durch welches sich die Emme von Schangnau her den Durchpaß in's tiefere Gelände erzwungen hat. Bei Schüpbach biegen wir ein und überschreiten auf einer Brücke das wilde Bergwasser. Bald befinden wir uns in den Marken der weitzerstreuten Gemeinde

Eggiwyl.

Obwohl über 3000 Einwohner zählend, treffen wir nirgends ein größeres Dorf, sondern lauter in Berg und Thal zerstreute Weiler und Höfe, die bis in die eigentliche Alpenregion hinaufreichen. Wohl von den alten Feudalverhältnissen her ist die Gemeinde in 20 Güter eingetheilt. Im Thale berühren wir nach einander die Weiler Aeschau, Horben und Diebold swyl und erreichen in zwei Stunden die Kirche, um die sich etwa 30 Häuser gruppiren. Dieser äußere Theil der Gemeinde gehörte ursprünglich den Freiherren v. Schweinsberg, deren Stammburg auf der Schweinsbergfluh ob Aeschau stand. Sie siedelten dann nach Wartenstein ob Lauperswyl über, und Thüring v. Schweinsberg verkaufte



1372 die Güter von Aeschau, Horben und Dieboldswyl an die Freiherren v. Signau. Den Letztern gehörte auch die Gegend um den Kapf und bis zur Grenze von Röthenbach. Mit Signau, wohin es von Alters her kirchgenössig war, kam Eggiwyl an Bern. Es gab auch ein eigenes Geschlecht „v. Eggenwyle". Heinrich v. Eggenwyle, Edelknecht, war kyburgischer Vogt auf Landshut 1335—49, Schultheiß zu Thun 1352, Burger zu Bern 1355. Ein Ulrich v. Eggenwyle war Burger zu Burgdorf und vergabte den dortigen Barfüßern. Es scheinen dies aber bloß kyburgische Dienstmannen gewesen zu sein und nie Herrschaftsrechte zu Eggiwyl besessen zu haben.

Ursprünglich zu Signau gehörig, erhielt Eggiwyl erst im Jahre 1631 eine eigene Kirche, welche von den Landleuten erbaut wurde. Dieser folgten 1646 das Pfarrhaus und 1648 die Erhebung zur eigenen Kirchgemeinde. Dieselbe war längst Bedürfniß; den eigentlichen Anstoß aber gaben die Agitationen der Wiedertäufer, die bald nach der Reformation im Emmenthal Anhänger fanden und jetzt noch ziemlich zahlreich sind. Selbstverständlich ging die Losreißung von Signau nicht leicht. 1778 wurden die ersten zwei Schulhäuser gebaut. Da sich die Eggiwyler über die Schulkreise nicht einigen konnten, so wurden zwei Rathsglieder von Bern hingesandt, welche entschieden, daß das eine nach Horben, das andere in den Heidbühl zu stehen komme. Seither haben sich die zwei auf acht vermehrt. Lange war die Verbindung mit Signau äußerst mangelhaft; man mußte fünfmal durch die Emme fahren, um dahin zu gelangen. In den dreißiger Jahren wurden endlich Straßen und Brücken durch's Thal gebaut. Wie überall im Emmenthal, so hat auch hier von Zeit zu Zeit die Emme ihre Gewalt gezeigt. 1837 und 1842 waren Wassergrößen, welche entsetzliche Verheerungen hinterließen, die erst durch die Arbeit von Jahrzehnten wieder ausgeglichen wurden.

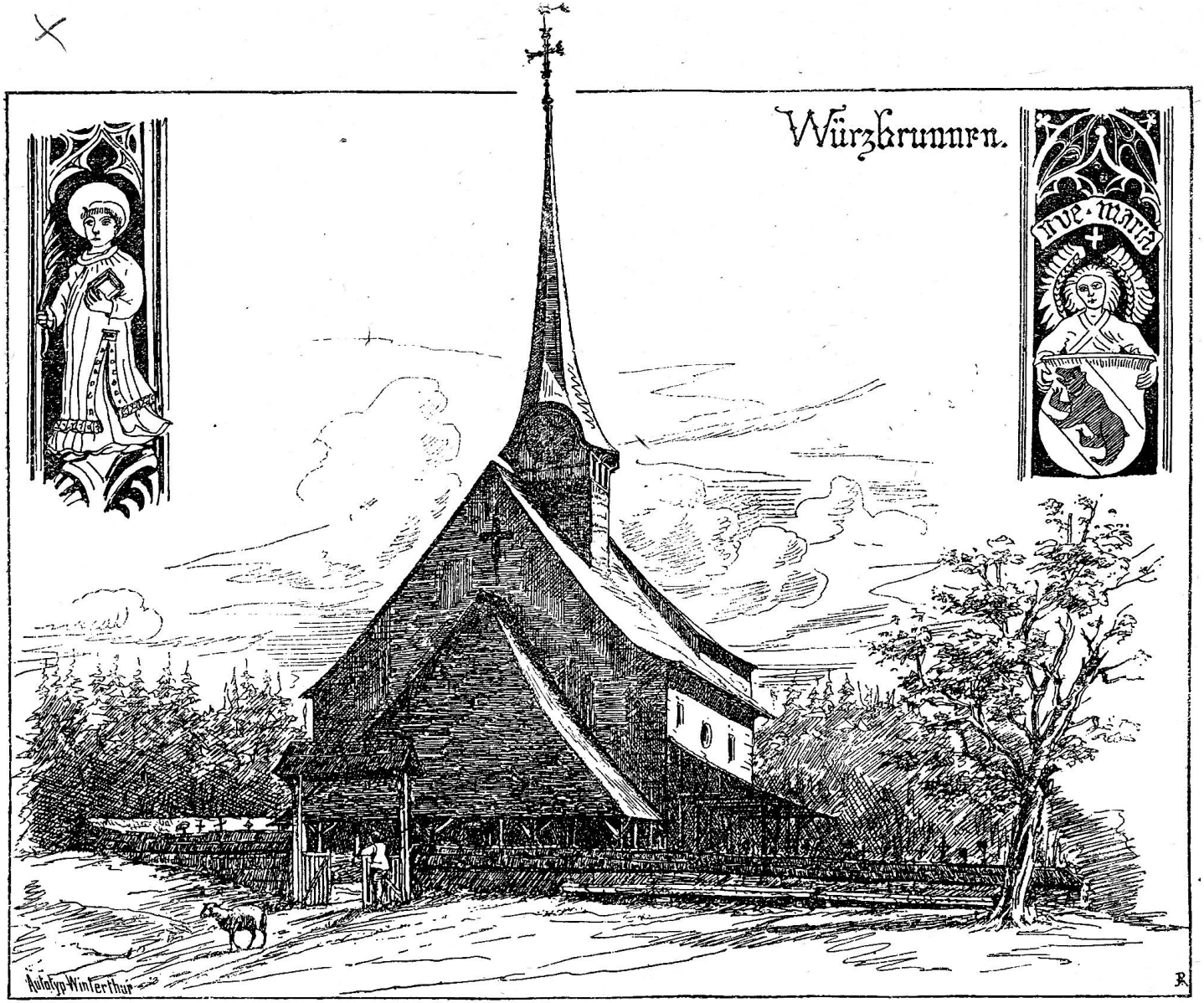
Bei Eggiwyl mündet der an der Honegg entspringende Röthenbach in die Emme. Demselben entlang, welcher dem Dorfe den Namen gegeben hat, gelangen wir auf einer guten, in den vierziger Jahren gebauten Straße in 5/4 Stunden nach

Röthenbach.

Eine lokale Sage will den Namen von einem Kampfe herleiten, der da oben zwischen Leuten der Grafen von Kyburg und Thierstein und den Mannen von Röthenbach stattgefunden haben soll; vom Blut der Erschlagenen heiße er nun Röthenbach. Anlaß dazu gab vermuthlich die Notiz in Justingers Chronik zum Jahre 1382, wo in der That von einem solchen Streit am Hag zu Röthenbach berichtet wird. Allein der Zug der Kyburger steht bei Justinger zwischen der Eroberung der Burgen Grünenberg, Friesenberg und Trachselwald durch die Berner und war nichts Anderes als ein Raubzug, den die bedrängten Herren von Burgdorf aus unternahmen. Es kann daher nur das viel näher gelegene und leichter erreichbare Röthenbach bei Herzogenbuchsee gemeint sein.

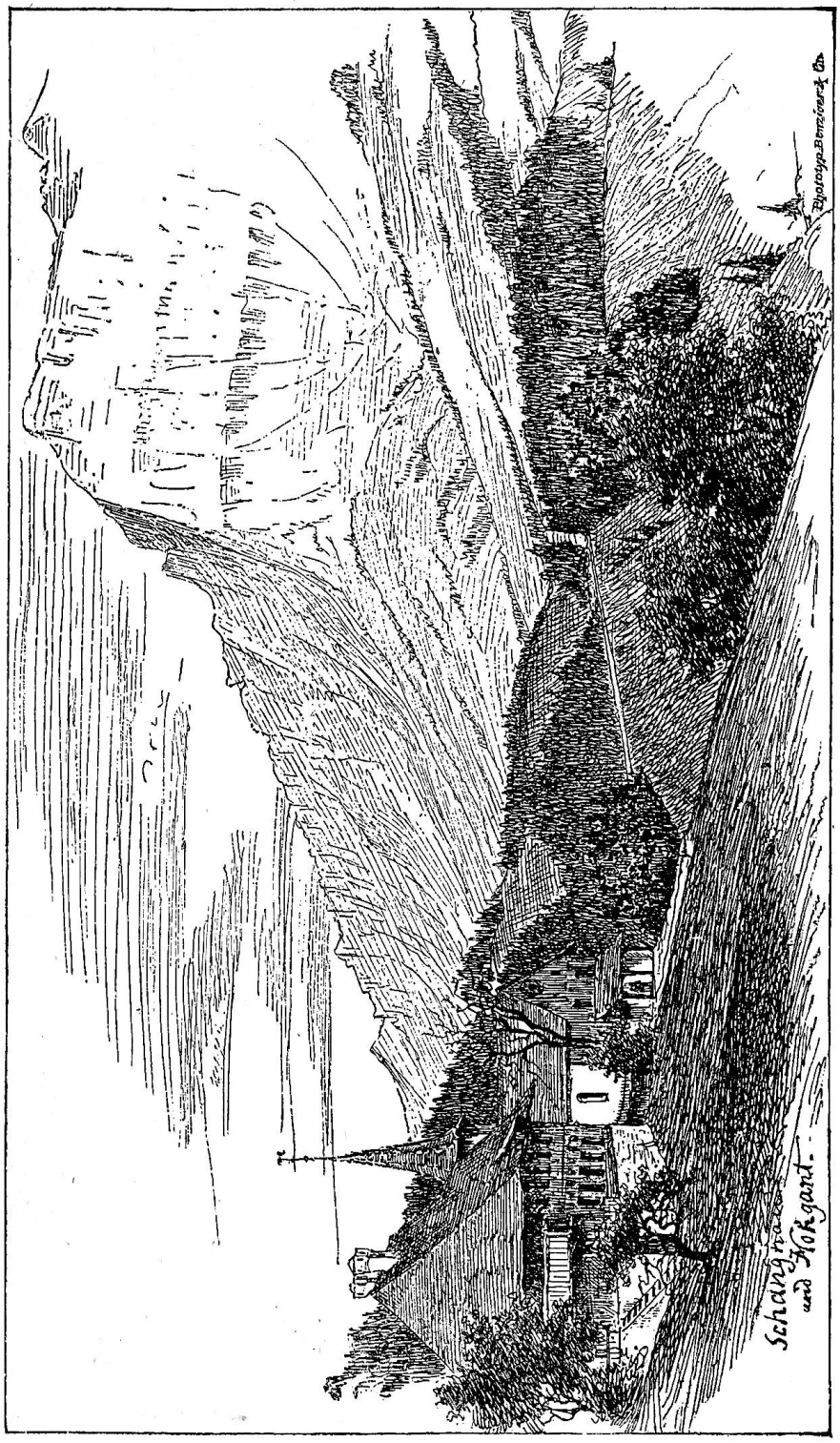
Die Nähe der Alpenregion zeigt sich in den magern und immer seltener werdenden Obstbäumen, den zusammenschrumpfenden Aeckern und den Lattenzäunen. Das Dorf liegt an der Gabelung der waldigen Thäler des Jasbachs und des Röthenbachs; im engen Thalgrunde drängen sich hier Pfarrhaus, Schulhaus, Schmiede, Wirthshaus zusammen und bilden mit einigen andern Häusern das Zentrum der ausgedehnten Berggemeinde. Das Pfarrhaus ist ein schlichter Holzbau mit Lauben, über und über mit einem schützenden Schindelmantel versehen, der hier, 820 m. überm Meer, im Winter wohl zu gebrauchen ist. Noch jetzt liegt etwas von klösterlicher Abgeschiedenheit über dem Ort, und wir verwundern uns nicht, daß die Gegend einst Klosterbesitz gewesen ist. Wer zum ersten Mal da durchkommt, wird sich vergebens nach der Kirche umschauen. Vom Thale aus unsichtbar, steht sie nordwärts des Dorfes auf dem Hochplateau von Würzbrunnen (960 m. ü. M.); dorthin hat der Pfarrer im Sommer allsonntäglich zu pilgern, um den Gottesdienst abzuhalten; im Winter findet derselbe im Schulhause statt. Sie ist noch ein interessantes Erbstück aus der vorreformatorischen Zeit. Im Aeußern schmucklos, mit weit herabhängendem Schindeldach, verräth sie im Innern durch die originelle gothische, vom Jahre 1495 datirte Decke ihre ehemalige Bestimmung als Wallfahrtskirche. Die flachgeschnitzten Ornamente sind glücklicher als die sehr primitiven Heiligenfiguren, die zwischen denselben herabschauen. Eine Eigenthümlichkeit, der wir sonst nirgends begegnet sind, ist der ähnlich verzierte hölzerne Bogen zwischen Chor und Schiff. Die Kirche wurde 1494 nach einem Brande neu gebaut. Doch muß die größere Glocke diesen Brand überlebt haben, denn sie zeigt zwischen gothischen Kleinbuchstaben und den Figuren der Evangelisten die Jahreszahl 1403. Sie hat somit noch mehr als 100 Jahre den Wallfahrern geläutet, die an festlichen Tagen mit Kreuz und Fahnen hier heraufzogen. Damals muß es da oben lebhaft zugegangen sein, denn von weit her kamen die Pilgerzüge. Eine Urkunde im Archiv zu Münsingen von 1348 gibt uns darüber Auskunft: „Es sei der Pfarrer und alle Kirchgenossen zu Münsingen übereingekommen: wenn mit den Reliquien nach Scherzligen zu unserer l. Frau gewallfahrtet werde, so sollen die von Allmendingen, Rubigen, Trimstein, Beitwyl, Herolfingen, Eichi und Hunziken das Kreuz und die Fahne tragen; wenn man aber nach Röthenbach zum h. Wolfgang ginge, die von Tägertschen, Heutlingen, am Stalden, Gysenstein, Hürenberg, Ballenbühl, Hurnselden, Hötschingen, Konolfingen und Hüningen; alle aber sollen es thun, wenn man zur h. Maria in Höchstetten pilgere."

Röthenbach gehörte einst dem Kloster Rüeggisberg, unter dessen Besitzungen es schon in einer Urkunde von 1148 aufgezählt wird. Dieses hatte hier ein Filial; eine Zelle (Klösterlein) mit einem Kirchlein zur sel. Maria stand da, wo heute das Dorf. Das Kloster sandte Brüder hieher, welche die Leutkirche zu St. Wolfgang auf Würzbrunnen zu versehen hatten. Die Insassen der Gemeinde standen in einem ziemlich drückenden Verhältniß zu ihren geistlichen Herren. Anno 1357 läßt der Prior von Rüeggisberg die hiesigen Gotteshausrechte verurkunden. Die Ritter Ulrich und Heinrich v. Signau sagen aus, Folgendes seien die Rechte der sel. Maria zu Röthenbach: daß der Prior das beste Haupt Vieh einer jeden sterbenden Person haben solle; wenn


Würzbrunnen.
ave · maria
Autotyp Winterthur

Einer seine Tochter verheirate und gibt ihr ein Heiratsgut, ebenso viel solle er auch dem Prior geben; wenn irgend eine Person, Mann oder Weib, aus der Herrschaft ziehet, soll sie dem Priorat oder der Kirche zwei Theile aller ihrer Güter geben. Kein Unterthan solle einen andern Herrn als den Prior haben, kein Bürgerrecht annehmen und keinem andern Herrn schwören. Wenn irgend Jemand stehlen oder tödten sollte, verliert er seine Güter an den Prior. Wenn Einer durch ein gutes Stück sein Vermögen vermehrt, so soll er auch die Abgaben vermehren ꝛc. Offenbar waren die Güter ursprünglich Erblehen, vom Besitzer unter die ersten Ansiedler ausgetheilt. Deshalb drückten aber diese harten Abgaben nicht minder. Schon 1418 finden wir Prior und Gotteshausleute als Kläger und Beklagte vor dem Rath zu Bern. Der Prior von Rüeggisberg klagt, die Unterthanen leisten ihm die Tagwen nicht; diese klagen über den Prior, er vernachlässige seine Amtspflichten. Schiedsrichter entscheiden. Zehn Jahre darauf gibt's neue Verhandlungen. Die Röthenbacher klagen, sie hätten bei drei Jahren keinen Priester gehabt. Sie hätten dann etwa mit Hülfe des Schultheißen von Bern einen Barfüßermönch bekommen und bezahlt, der sie mit der heil. Meß und andern göttlichen Dingen versehen habe. Das Urtheil des Raths setzte fest, daß die Röthenbacher, wenn kein Prior daselbst sei, auch nichts zu bezahlen haben. Der Todfall, das anstößigste obenerwähnter Rechte, wurde ihm auf Grund einer Rathserkenntniß von 1354 ganz abgesprochen. Im gleichen Jahre, 1428, werden auf einem Gerichtstag zu Röthenbach, gehalten von Hensli Gerwer, Ammann daselbst, im Namen des Propstes Wilhelm v. Rüeggisberg die Klosterrechte neu verurkundet. Alles Land in Röthenbach war hienach Gotteshausgut. Wenn ein Hausvater stirbt und die Kinder mehrjährig geworden sind, so ist das Gut vom Propst neu zu empfangen, womit eine Abgabe (sog. Ehrschatz) verbunden war. Der aus der Mitte der Gotteshausleute gewählte Ammann mit seinen Beisitzern urkundet, was herkömmliche Uebung sei, und der Propst nimmt daselbst Recht. Die höhere Gerichtsbarkeit aber hatten ursprünglich die Freiherren v. Signau, was schließen läßt, daß sie s. Z. das Land an Rüeggisberg vergabt haben. Mit Signau kam sie 1398 an Bern. Und als das Priorat Rüeggisberg gegen Ende des 15. Jahrhunderts aufgehoben und dem Vincenzenstift in Bern einverleibt wurde, trat Bern auch hier in die Herrschaft ein.

In der Reformation trat der Prädikant an die Stelle des Propstes. Noch in einem Urbar von 1544 erscheint der Pfarrer als Grundherr. Beim Tode eines Hausvaters müssen die Kinder das Gut neu empfangen und 5 Schilling Ehrschatz entrichten. Kein Besitzer darf etwas von den Gebäuden u. s. w. verkaufen, sonst kann er von seinem Lehen „verstoßen" werden. Jährlich auf St. Andreas ist Heuzehnten, Kornhaber und Bodenzins an den Pfarrer zu erlegen. Der Wirth zu Röthenbach zahlt jährlich 5 Schilling. Trotz alledem war das Einkommen der Pfarre kein glänzendes. Diese Verhältnisse blieben bis 1798. Unter den Pfarrern ist namentlich Abraham Des Gouttes (Hameli D.) von Bern (1743—64) bekannt geworden. Seine sauber geschriebenen Chorgerichtsakten mit ihren vielen Kraftausdrücken lassen in der That darauf schließen, daß manche der von ihm zirkulirenden Derbheiten wahr sein mögen. Aber diese Derbheit war mit aufrichtigem Wohlwollen und sittlichem Ernst gepaart. Leider eignen sich derlei Dinge nicht zur Veröffentlichung, sonst könnten wir wohl versucht sein, eint und andere der heitern Geschichten, die da mit gemüthlicher Breite dargestellt sind, hier wiederzuerzählen. Gelegentlich guckt auch der Schalk heraus, z. B. wenn der Pfarrer selbst berichtet, wie er mit einem Gerichtssäß nach Schloß Signau beschieden wird, um eine polizeilich dorthin spedirte Dirne abzuholen, wie ihnen dieselbe aber, während die beiden wackern Mannen im Wirthshaus zum Thurm einen Imbiß nehmen, gen Bern entläuft. In dem alten Bauernhause auf Würzbrunnen, wo der Pfarrer von Alters her von anstrengender Steigung etwas ausruht und sich zum Gottesdienst rüstet, wird noch die zierliche Taufkanne aufbewahrt, welche Abraham Desgouttes einst der Gemeinde geschenkt hat. Das Haus hat an einem Träger die Jahrzahl 1572. Eine weitere Kuriosität der Kirche ist das 60 Fuß lange und 10 Fuß breite Wolfsgarn, das unter dem Dache derselben gezeigt wird. Oberhalb Würzbrunnen auf sonniger Höhe steht der Hof Rüegsegg, das Stammhaus der „Rüegsegger". Noch jetzt wohnen Rüegsegger „an Rüegsegg".



Bei hellem Wetter ist hier oben eine prächtige Aussicht. Ueber den saftiggrünen Alpen erheben sich die Felswände des Scheibengütsch, Brienzergrat, Hohgant, des Sigriswylergrats mit dem Rothhorn, und dahinter die Riesen des Oberlandes, Jungfrau, Mönch, Eiger, Blümlisalp, Doldenhorn, Balmhorn, Altels; der Niesen und die Stockhornkette schließen gegen Südwesten ab.

Von Eggiwyl aus führt seit Ende der siebziger Jahre eine gute Straße über die Breitmoosalp nach

Schangnau.

Am Abhang des Oberberges, eingerahmt von dunkeln Tannenwäldern, bietet der 932 m. hoch gelegene Ort das vollständige Bild eines Alpdorfes. Der bescheidene Kirchthurm macht den gerade gegenüber mächtig aufsteigenden, einer Riesenfestung gleichenden Felsmassen des Hohgant keine Konkurrenz. Die Thurmuhr hat an der mit obligatem Scherm versehenen Rückseite des Kirchenschiffs Platz genommen. Die Gemeinde ist weit zerstreut und zählt etwas über 1000 Einwohner. Die herrlichen Alpmatten bilden ihren Reichthum. „Schöngowe" hieß es in der Vorzeit, später Schangauw und Tschangnau, ein merkwürdiges Beispiel, wie im Volksmund ursprünglich sinnreiche Namen allmälig bis zur Unverständlichkeit sich verändern.

Im frühen Mittelalter gehörte es mit Marbach und Trub den Freiherren v. Wohlhusen und war nach Kloster Trub kirchgenössig, das dort Güter und Zehnten besaß. Letzteres verkaufte seine Rechte 1393 dem Jost zum Wald, Burger von Bern. Die Herrschaft selbst gehörte Mitte des 14. Jahrhunderts dem Ritter Johann v. Sumiswald. Dessen Kinder Burkhard und Amalia verkaufen 1363 dem Ritter Joh. v. Bubenberg Güter daselbst um 250 Gulden und Burkhard später dem Jost zum Wald Twing und Bann zu Schangnau um 180 Gulden. Des Letztern Sohn Cuno hatte 1405 einen Streithandel mit seinen Unterthanen wegen Futterhaber und Twinghühnern. 1409 schloß er mit denselben einen Vertrag, in welchem die gegenseitigen Rechte und Pflichten festgesetzt sind. Von jedem Sennthum muß dem Gerichtsherrn im Sommer von einem Tage die Milch gegeben werden. Die Landleute dürfen aus den Hochwäldern Holz nehmen zu Bauten, Zäunen und Dächern u. s. w. Kleines Gewild (Eichhörnchen 2c.) dürfen sie fangen, das größere bleibt dem Gerichtsherrn. Vor 1420 muß Cuno ermordet worden sein. (Ueber die betr. Gerichtsverhandlungen siehe H. B. 1889 bei „Ranflüh".) Seine Wittwe und Kinder verzaufen das Gericht an die Stadt Bern, worauf es zur Landvogtei Trachselwald geschlagen wurde. Immerhin machte Luzern darauf Anspruch, als auf einen alten Bestandtheil des Amtes Wohlhusen. 1470 wurde der vieljährige Grenzstreit durch eine „früntliche Richtung" erledigt und die Grenze festgestellt, wie sie jetzt noch besteht. 1526 erhielten die Leute von Schangnau von Bern gegen 18 Pfund jährlichen Zinses den Hochwald zum Erblehen unter der Bedingung, daß derselbe nicht getheilt und veräußert werden dürfe. In der Helvetik kam Schangnau zum Distrikt Oberemmenthal und 1803 zum Amt Signau.

Kirchlich gehörte, wie gesagt, Schangnau Anfangs zu Trub. 1401 baute Burkhard von Sumiswald eine Filialkapelle zu Marbach, das ebenfalls nach Trub kirchgenössig war, und dorthin pilgerten nun auch die Schangnauer zur Kirche. Infolge der Reformation erhielt es dann eine eigene Kirche, die zuerst von Röthenbach, dann von Trub aus versehen wurde, und 1594 einen eigenen Pfarrer. 1618 wurde die Kirche neu gebaut. 1656 im Villmergerkriege brachen die Luzerner ein, zerschlugen die Kanzel, raubten die Glocken und tödteten 5 Mann und 1 Kind; am 18. Hornung aber wurden die Luzerner von den Bernern vertrieben und Viele erschlagen.

Kommst du in's Schangnau, dann wag's und erklimme den Gipfel des Hohgant, den 2199 m. hohen Furggengütsch. Vor 13 Jahren an einem wundervollen Julimorgen stand Schreiber dieses mit einer Anzahl rüstiger Genossen da oben und schaute in die prachtvolle Gebirgswelt hinein. Vom Titlis bis zum Montblanc enthüllten sich uns die blinkenden Spitzen der Hochalpen, im Norden breitete sich das Hügelgebiet aus zwischen den Alpen und dem Jura, näher erhoben sich vor uns die Bergzüge des Emmenthals mit ihrem Haupt, dem Napf, die Schrattenflühe, dahinter Pilatus, Feuerstein und Schafmatt. Das „Trittst im Morgenroth daher", das wir damals von dort in's Land hinaus gesungen haben, tönt mir noch jetzt im Herzen nach. Wir wissen kein Lied, das die Stimmung in solchen hehren Momenten besser wiedergäbe, als dieser ächte Schweizerpsalm mit seiner markigen Melodie.

* * *

Indem wir, von unserer Wanderung in's Quellenthal der Emme heimgekehrt, am Ausgang bei Schüpbach östlich umbiegen, gelangen wir in einer Stunde, die Ilfis, die Zwillingsschwester der Emme, überschreitend, nach dem eigentlichen Hauptort des Emmenthals, nach dem freundlich in sonnige Abhänge eingebetteten

Langnau.

Das Dorf macht auf den Besucher einen ähnlich überraschenden Eindruck, wie die großen Uhrmacherdörfer im Jura. Mitten in einem waldigen Bergthale erheben sich stattliche moderne Landhäuser, die halb städtische Kultur verrathen, und dies nicht vereinzelt, sondern in dichten Gruppen und längern Straßen, aus denen die alten, emmenthalischen Holzhäuser und malerischen Speicher eins um's andere verschwinden. Noch steht der mächtige Holzbau des Kaufhauses bei der Kirche, der uralte Mittelpunkt der hiesigen großen Jahrmärkte; aber auch er wird über kurz oder lang der modernisirenden Zeitströmung weichen müssen, die Alles hell, sauber und elegant haben will. Solche Umwandlungen sind

nicht die Frucht der Landwirthschaft, die zäher an den gewohnten Räumen festhält, sondern Wirkungen des Handels und der Industrie, die sich in der Welt umgesehen, andere Bedürfnisse heimgebracht haben. Langnau war schon im vorigen Jahrhundert der Sitz des einheimischen Käse- und Leinwandhandels, der, wie wir aus einem Adreßbuch von 1794 ersehen, von mehreren Firmen gleichzeitig betrieben wurde. Da heißt's: „Joost und Söhne, fabricieren gestreifte Cottonetücher und Leinwand, und handlen mit Käsen. Joh. Maurhofer & Comp. handlen mit Leinwand und Käs en gros." u. s. w. Heute sind diese Gebiete getrennt. Sieben Käsefirmen senden das edle Produkt des Emmenthals nach allen Welttheilen. Die Leinwandfabrikation ist zurückgegangen, dagegen bestehen hier eine Drillichweberei, eine Wollenfabrik, fünf Gerbereien, zwei große Sägen, durch welche viel Holz nach Italien wandert. Ein alteinheimisches Gewerbe ist auch die Hafnerei, deren sich sechs hier befinden. Schon im vorigen Jahrhundert blühte dieselbe hier und lieferte ein mit grün, gelb, rothbraun, auf gelblichweißem Grunde verziertes Geschirr, unter dem gelegentlich auch Prachtstücke erscheinen, die heute von Liebhabern gesucht sind. Wer sich von der Leistungsfähigkeit dieser Langnauer Töpfer überzeugen will, sehe sich die im Rittersaal zu Burgdorf aufbewahrten Schüsseln an. Eine ähnliche, nur reichere Kollektion eines Sammlers hat an der Landesausstellung in Zürich (1883) bedeutendes Aufsehen erregt. Die schönsten Stücke sind von 1730—1760 datirt. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts nimmt die Kunstfertigkeit Schritt für Schritt ab und ist in den Wirren der Revolutionszeit völlig untergegangen.

Große, gut eingerichtete Schulhäuser verrathen, daß Langnau auch ein wohl entwickeltes Schulwesen hat. In den 11 Schulhäusern der über 7200 Seelen zählenden Kirchgemeinde befinden sich 31 Klassen, worunter eine fünfklassige Sekundarschule, welche vor Kurzem ihr 50jähriges Jubiläum gefeiert hat. Dasselbe steht in 5 Jahren auch dem hier erscheinenden „Emmenthalerblatt" bevor, das seit Jahrzehnten in unserm Kanton eingewurzelt ist und zeitweise einen großen Einfluß auf unsere bernische Politik ausgeübt hat.

Die hochgelegene Kirche wurde 1673 in gefälligen Formen neu erbaut. Bemerkenswerth ist darin die ungewöhnlich reich in Sandstein ausgehauene Kanzel; sie zeigt die Wappen Frisching und v. Bonstetten und die Jahrzahl 1676 und ist vermuthlich ein Geschenk des damaligen Berner Schultheißen Sam. Frisching, dessen Wappen im Chor neben dem bernischen Standeswappen zu sehen ist. Einfacher ist der im gleichen Barockstil gehaltene Abendmahlstisch und der Taufstein. Von den 18 Glasgemälden datiren 16 von 1674 (2 von 1865). Die damaligen Standeshäupter der Stadt und Republik Bern haben sich da mit ihren Wappen verewigt, weiter der Twingherr von Wartenstein und Lauperswyl, die alten und dermaligen Vögte von Signau und Brandis, endlich die Gemeinden Signau und Langnau mit ihren Pannern und als Vertreter des Emmenthals: „Kaspar Kipffer zu Walthus d. Z. Landtseckelmeister des Landts Aemmenthal" mit dem Pannerträger von Trachselwald.

Der Name des Orts gehört zu den ältesten, die im Kanton auftauchen. Um's Jahr 850 wurde dem Kloster St. Leodegar zu Luzern (von Kloster Murbach im Elsaß abhängig) vergabet: „Der ganze Wald, welcher genannt wird emmuvalt in Länge und Breite bis nach langenauwa". Dann gibt's eine lange Pause. 1248—1380 erscheint ein Geschlecht „v. Langnau" erst als Ritter und Dienstmannen der Grafen v. Kyburg, dann als Burger zu Burgdorf. Wo ihre Burg stand, ist unbekannt, vielleicht hinter dem Dorf auf dem sog. Schloßknubel. In urkundlicher Zeit aber hat keine einheitliche Herrschaft mehr existirt, sondern Langnau gehörte theils dem Kloster Trub, theils zum Amt Spitzenberg, das um 1300 vom Kloster Trub an König Albrecht's Söhne verkauft wurde. Laut Urkunde von 1306 sitzt in Langnau Peter v. Aarwangen, Dienstmann der Herzöge von Oesterreich. Ueber den Umfang dieser österreichischen Herrschaft gibt der habsburg-österreichische Urbar Auskunft. Außer Burg Spitzenberg werden erwähnt Güter zu Urstalden, Multen, Langnau im Dorf, Flülen, Remisgrat. Die Burg selbst stand (nach Imobersteg, Emmenthal) gerade oberhalb dem Hof Urstalden in der Gohl auf einer jetzt von Wald bedeckten Erhebung. Der Schloßgraben ist noch erkennbar. Die Herzöge Albrecht und Otto von Oesterreich versetzten ihre Rechte 1337 dem Joh. v. Aarwangen für schuldige 486 Mark Silber. Nach seinem Tode, als dem Letzten seines Stam-

mes, kam Spitzenberg an den Ehemann seiner Enkelin, Ritter Peter v. Hünenberg, welcher es von Oesterreich zu Lehen empfing. Schon im Laupenkriege hatten Signau und Langnau in Folge ihrer Verbindung mit Oesterreich von den Bernern auf ihrem Verwüstungszug in's Emmenthal (Mai 1340) viel gelitten. 1386 wurde gelegentlich des Burgdorfer und Sempacher Krieges Spitzenberg völlig zerstört und 1408 das Gericht Langnau der Landvogtei Trachselwald einverleibt. 1803, bei der Neutheilung der Bezirke, wurde es Amtssitz des Amtes Signau. Als Kirchhöre bestand Langnau seit den ältesten Zeiten in seinem jetzigen Umfang; sie ist die größte des Kantons, und es wäre wohl an der Zeit, daß der seit 1838 um volle 2000 Seelen gewachsenen Gemeinde ein zweiter Geistlicher gegeben würde.

Unter den geschichtlichen Berühmtheiten von Langnau hätten wir noch den Naturarzt Michel Schüpbach zu erwähnen, zu dem bis zu seinem 1781 erfolgten Tode Tausende von Leidenden aus aller Herren Länder pilgerten. Noch stehen im Dorfe und auf der Höhe über demselben die geräumigen Häuser, in denen er die Besucher, unter denen nicht selten Fürstlichkeiten sich befanden, empfing. Allerlei Erinnerungen an ihn, namentlich die lebensgroßen Bildnisse von ihm und seiner Frau, waren an der 1889 in Langnau abgehaltenen kleinen Alterthümerausstellung zu sehen. Das freundliche, runde Gesicht mit den klugen Augen hat sich wohl jedem Beschauer eingeprägt und ihn von Neuem überzeugt, daß „Schärermicheli" kein Charlatan gewesen ist, sondern ein gescheidter Kopf und ein Menschenfreund zugleich, dem sein Wohnort mit Recht ein dankbares Andenken bewahrt.

Von Langnau aus machen wir endlich noch einen Abstecher in das einsame Thal von

Trub.

Eine halbe Stunde von Langnau kommen wir an der Bärau vorüber, einem mächtigen Holzbau; ursprünglich Armenanstalt der Gemeinde Langnau, dient es heute als staatliche Versorgungsanstalt für Männer, soll aber wegen Baufälligkeit verlassen werden. Das Thal der Ilfis wird enger. Wir kommen in einer Stunde zu einer freundlichen Häusergruppe. Auf einem der braunen Holzhäuser sitzt ein Dachreiter mit einem Glöckchen, es ist die Helferei Trubschachen. Ehedem hieß Trubschachen Laupersswylviertel und gehörte wirklich zu Laupersswyl, vermuthlich von der Herrschaft Wartenstein her. Wegen der großen Entfernung der eigenen Kirche hielten sich aber die Bewohner kirchlich theils zu Trub, theils zu Langnau. 1727 wurde dann die Helferei errichtet und 1867 die Gemeinde definitiv in Burger- und Einwohnergemeinde Trubschachen umgetauft. 1874 wurde aus der Helferei eine Pfarrei, der freilich noch Kirche und Kirchhof fehlen.

Während wir Eisenbahn und Hauptstraße in's Luzernbiet ziehen lassen, biegen wir links ab nach Trub. Es wird schattig und kühl. Dann ziehen wir an die sonnigere Westseite des Thales hinüber, das sich bei 4 Stunden lang von Norden nach Süden erstreckt. Dunkler Tannwald senkt sich auf der östlichen Seite bis zum Trubbach herab, der durch dichtes Gebüsch dahinströmt. Die Straße ist einsam, selten zeigt sich ein Haus. Wo der Seltenbach aus enger Schlucht hervorbricht, steht das Dorf Trub. Der obere Theil des Dorfes, wo die Kirche steht, bezeichnet den Platz des ehemaligen Klosters, dem wir in der Lokalgeschichte des Emmenthals schon mehrmals begegnet sind.

Als Stifter desselben gilt Thüring v. Lützelflüh. Die Freiherren auf Brandis waren im Anfang des 12. Jahrhunderts wahrscheinlich Herren des ganzen rechtsufrigen Emmenthales. Sie zogen die Benediktiner wohl nicht nur aus religiösen Gründen hieher, sondern auch zur Besiedelung des noch wilden und unangebauten Bergthals. Aus demselben Geschlecht sind die Kastvögte (Schutzvögte) des Klosters bis zu seinem Erlöschen. Im Thale übte der Abt die herrschaftliche Gewalt aus. Die Grenzen derselben sind in einer Urkunde von 1371 durch Landgraf Hartmann v. Kyburg auf Burgdorf genau festgestellt. Als die landgräflichen Rechte an die Stadt Bern kamen, ließ sich Kloster Trub seine Selbständigkeit bestätigen, so 1417 und 1436. Nach einer Verhandlung von 1462, abgehalten am Samstag vor St. Ulrichstag auf öffentlicher Gerichtsstätte zu Bäregg durch Clewi (Niklaus) zum Fankhaus, Burger zu Bern und Ammann des Gotteshauses Trub, hatte der Abt über alle Verbrechen zu richten, die mit Geld gesühnt werden, nur was den Tod verdient aus-

genommen. Die Abgaben bestanden theils in Naturalien (Käse, Ziger, Hühner), theils in Geld und Frohndiensten, worüber der noch vorhandene Urbar aus der Zeit der Aufhebung des Klosters Auskunft gibt. Das Kloster besaß solche Zinsgüter auch außerhalb des Thales, sowie Rebgüter zu Grissach und Neuenstadt, außerdem Vogtsrecht zu Langnau und Lauperswyl und den Kirchensatz zu Luthern. Die Kirchen Langnau, Lauperswyl, Oberburg und Hasle b/B. wurden durch Brüder besorgt und die Einkünfte zu Handen des Klosters bezogen. Trotzdem befand sich dasselbe immer in engen Verhältnissen und hat keine Prachtbauten hinterlassen. Ebenso wenig stand es im Geruch großer Gelehrsamkeit. Nur das schon zu Anfang des 14. Jahrhunderts gebrauchte Siegel zeichnet sich durch schöne Zeichnung aus. Vom Abt abhängig waren das Frauenkloster Rüegsau und die reiche Propstei Wangen a/A. Zur Klosterkirche gehörten nicht nur die Thalbewohner, sondern der ganze Schöngau (Marbach und Schangnau). (Siehe Näheres bei Blösch, Berner Taschenbuch 1877, p. 254 ff.)

Siegel des Klosters Trub.

Siegel eines Abts von Trub.

Schon 1286 schloß der Abt mit der Stadt Bern einen Burgerrechtsvertrag, vermuthlich um gegen seinen „Schutzvogt" Hülfe zu finden, von dem das Kloster drangsalirt wurde. Mit der Erwerbung von Brandis 1447 kam auch die Kastvogtei über Trub an Bern, das dadurch mehr und mehr in die Stellung einer Regierung einrückte. Da es diese Position auch gegenüber den im jetzigen Luzernbiet gelegenen trubischen Gütern einnehmen wollte, kam es in einen langen Konflikt mit Luzern, der 1472 schiedsrichterlich erledigt wurde. An der Sittenlosigkeit der Gotteshäuser im 15. Jahrhundert nahm auch Trub Theil. Im Rathsmanual vom 21. August 1482 liest man: An Vogt zu Trachselwald, „die Aeptin von Trub in Vanknussen zu nemen by sinem eyd." Auch der vom Kloster eingesetzte Pfarrer von Langnau mußte 1487 auf 8 Tage bei Wasser und Brod eingethürmt werden, „damit er sines muthwillens etlicher gestalt gebüßt werde". Der letzte Abt war ein braver Mann. Er hieß Thüring Rust und war vordem Pfarrer zu Lauperswyl. Er war ein Anhänger der Reformation, gab 1524 die Abtei auf, nahm ein Weib und wurde Schindelmacher. Sein Nachfolger Joh. Ruff amtete aber nur noch 4 Jahre; 1528 wurde das Kloster aufgehoben. Das Inventar der Kostbarkeiten, des Hausraths und des Viehes ist noch vorhanden; es zeugt nicht von übermäßigem Luxus. Die letzten Klosterbrüder, Hans Ingold, Anton Dietrich, Berchtold Stössel, Michel Lußerner, Peter Schlüttold, Ludwig Maler, Hans Ramser, Hans Schlup, Konrad Syfried, wurden pensionirt. Vater Thüring Rust kam 1528 als reformirter Pfarrer wieder in seine frühere Pfarrei Lauperswyl, wo er in der Kirche noch als Abt durch ein schönes Glasgemälde verewigt ist. Das Klostergut selbst wurde später an seinen Sohn, Hans Rust, Land-

schreiber zu Trachselwald, verkauft. Heute findet man vom ehemaligen Kloster nichts mehr, als hin und wieder ein hervorgeackertes Kachelstück, das von dem abgerissenen, gewiß schon damals baufälligen Gebäude herrühren mag. In einem Hause zu Trub soll noch ein Stück von einer gothisch geschnitzten Holzdecke vorhanden sein, das von ebendaher stammen dürfte.

Im Hintergrund des Thalkessels geht's in den langen Fankhausgraben hinein, dem Trubbache nach. In zwei Stunden ist man am Fuße des Napf und in einer weitern kleinen Stunde auf dem Gipfel, wo für gute Unterkunft gesorgt ist. Es ist eine prächtige Rundsicht, die sich da oben aufthut. Fehlen auch nahegelegene Wasserbecken, wie sie auf andern Höhen der Schweiz den Vordergrund beleben, so hat doch das großartige Gewirr von Hügeln und Thälern, in das man hinunterschaut, auch seinen Reiz und dahinter thronen ewig schön unsere Hochalpen, vom Säntis und Glärnisch, Rigi und Pilatus an über Tödi, Titlis und Galenstock bis zu den Riesen des Oberlandes. Wie oft bin ich da oben gestanden, und immer wieder zog's mich hinauf, wohl auch darum, weil hier in erster Linie nicht der Ausländer, sondern der Schweizer sein Hausrecht hat.

Und ich denke, wir wollen es behaupten, trotz der Wolken, die gerade jetzt, da wir unsere Emmenthalerreise abschließen, unser Vaterland überziehen.

So oder so.

Rentier: „Weßhalb bin ich eine Stufe höher in der Steuer gekommen?" Steuerbeamter: „Nun, wer mit seiner Familie in's Bad reisen kann . . . ." Rentier: „Ist uns ja gar nicht eingefallen, wir sind ja ruhig zu Hause geblieben!" Steuerbeamter: „Also, um so mehr, wo Sie so viel Geld gespart haben!"

Zuversichtlich.

Fremder (in eine Rasirstube in Oberbayern tretend): „Ich möchte mir einen Zahn ziehen lassen, aber das sage ich Ihnen, er sitzt fest; verstehen Sie denn das Ziehen auch ordentlich?"

Barbier: „Dees will i moane, auße muß der Racker, und wann die ganze Goschen mitgeht!"

Gefährliches Präludium.

(Vorspiel bei einer Orgel ꝛc.)

In einem Bericht über eine kirchliche Feierlichkeit hieß es: „Die Orgel präludirte und dann fiel die ganze Kirche ein."

Gefahr.

Ein schwäbischer Polizeidiener antwortete seinem Chef auf die Frage, ob die Stadt ruhig sei: „Jawohl, Herr Bürgermaischter, d' Stadt ischt ganz ruhig, blos d' Leut' mached Spektakel."

Wink für angehende Musikvirtuosen.

Musik wird oft nicht schön befunden,
Weil sie sehr mit Geräusch verbunden.

(Moritz Busch.)

Die Expropriation.

Ein Nachbar hörte, daß seinen beiden reichen Anstößern ihre kleinen, von der Eisenbahn abgeschnittenen Stückchen Land, die der geraden Linie im Wege standen, über Werth und Gebühr vergütet wurden, nachdem sie sich lange wider deren Abtretung gewehrt hatten, bis sie endlich von Staats wegen expropriirt wurden. Das wurmte den Nachbar und er wäre auch gerne auf solche Art der Eisenbahn im Wege gewesen und deßhalb expropriirt und entschädigt worden; sein Gütchen stand aber gerade so weit zurück, daß es unberührt blieb. Da sann er hin und her, wie das anzustellen sei, endlich hatte er es. Eines Morgens lag der Nachbar quer auf der provisorischen Schienenbahn, als noch an den Erdfuhren gearbeitet wurde. Der Zug der Erdwagen kam herangeholpert — die Eisenbähnler sahen ihn liegen, schrieen ihn an — er rührte sich nicht, mit Noth konnten sie bremsen, und als sie ihn nun anfuhren, was er da im Weg zu liegen habe, sagte er: „I wott mi expropriire lah und verlange d'Entschädigung." — Statt aller Entschädigung wurde er aber tüchtig durchgeklopft und in den Graben hinunterexpropriirt.

Sprüche.

Alte Liebe rostet nie,
Trennt sie nicht, so glostet sie.

* * *

Lang geliehen ist nicht geschenkt,
Der Leiher stets an den Zahler denkt;
Wer aber leiht ohne Bürgen und Pfand,
Der hat ein gefährliches Loch im Verstand.